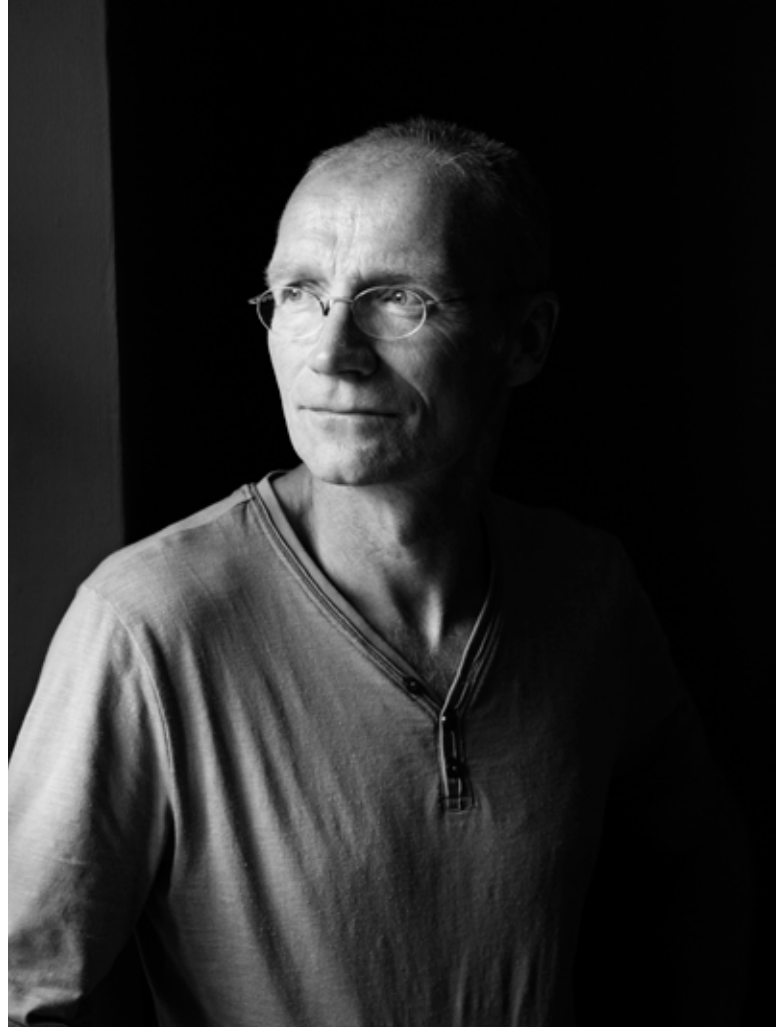


„Ich war immer auf der Suche nach Halt“

ACHT PERSÖNLICHE FRAGEN AN JOHN VON DÜFFEL

*Der Dramaturg und Schriftsteller (Houwelandt)
über seine ichbezogenen Eltern, den Fluchtreflex,
den Polizisten in ihm auslösen, und seinen größten
Gegner: die andauernde Müdigkeit*





1 Welche Eigenschaft schätzen Sie an Ihrer Frau am meisten?

— Ihre Verlässlichkeit. Dazu gehört auch Treue. Ich lege Wert darauf, dass Verabredungen, die man trifft, auch eingehalten werden. Das klingt womöglich etwas langweilig, aber ich bin ein großer Freund von Stabilität. Mehr noch: Ich brauche Stabilität. Das hat vielleicht damit zu tun, dass ich die in meinem Elternhaus vermisst habe. Als Kind wünscht man sich eine Art Koordinatensystem, von dem aus man die Welt erobern kann. Erzogen worden bin ich weder autoritär noch antiautoritär – sondern gar nicht: Ich bin irgendwie so mitgelaufen. Ich war immer auf der Suche nach Stabilität, nach Halt. Meine Eltern, die damals noch studierten, haben einen permanenten Konflikt miteinander ausgefochten. Sie sind eher um sich selbst, um ihr Ego gekreist als um uns Kinder. Meinem Bruder und mir war schon damals klar: Die Situation in unserem Elternhaus ist auch eine Schule fürs Leben. Im Rückblick würde ich sagen: Es war nicht toll, ihre ewigen Streitereien mitzuerleben, aber es hat mir auch nicht geschadet.

2 Was ist Ihr größter Schmerz?

— Bei meinen Eltern gab es eine Reihe von Suchbewegungen persönlicher und beruflicher Art; vor allem bei meiner Mutter Gudrun war die Grundunzufriedenheit mit ihrem Le-

ben sehr stark ausgeprägt: Mein Vater Peter hat das Staatsexamen als Lehrer gemacht, wollte aber eigentlich immer an einer Uni lehren. Meine Mutter hat ebenfalls auf Lehramt studiert, aber alles dafür getan, das nicht zu Ende verfolgen zu müssen. Und dazu gehörte auch ich.

Doch auch ich war nicht das Ende ihrer Suche. So explizit habe ich das natürlich erst im Nachhinein herausbekommen. Aber auch, wenn man es als Kind nicht so in Worte fassen kann: Man hat schon ein gutes Gespür dafür, ob man das Ziel der Sehnsucht ist oder ob die Sehnsucht an einem vorbeigeht... Ob ich Groll gegen sie hegte? Lange Zeit war es sicher nicht so, dass ich neben mich treten und sagen konnte, die Frauen dieser Generation experimentierten halt, wie meine Mutter, mit einem neuen Rollenverständnis. Inzwischen kann ich sie verstehen – und es ist lange genug her, dass ich keine Bitterkeit mehr verspüre. Meine Mutter sah übrigens haargenau so aus wie Ulrike Meinhof, mein Vater

wie Andreas Baader. Wir konnten keinen Wochenendausflug machen, ohne von der Polizei kontrolliert zu werden. Und wenn ich morgens zum Bäcker ging und die Fahndungsplakate sah, auf denen 50 000 DM Belohnung für die Ergreifung der beiden Terroristen ausgeschrieben waren, dachte ich mir: „Was mache ich mit so viel Geld? Ob das wohl bis zum Abi reicht?“ 1968/69, zu Zeiten der Gründung der IRA, hatte mein Vater eine Stelle im irischen Londonderry. Ich war ein verschüchterter Junge – aber das war nur die eine Seite der Medaille. Denn andererseits war ich recht wild und hatte viel auf dem Kerbholz. Ich habe mit meiner irischen Gang die Scheiben von Telefonzellen eingeschmissen oder Ähnliches. Ich erinnere mich an Frauen, die gegen die Blechdeckel von Mülltonnen hauten, um uns vor der Polizei zu warnen. Als die Bobbys bei uns an der Haustür klingelten, um meine Eltern zur Rede zu stellen, habe ich mich in der Gartenhecke versteckt. Bis heute empfinde ich beim Anblick von Poli-

„Erzogen wurde ich weder antiautoritär noch autoritär – sondern gar nicht“

zisten nicht ein Gefühl von Sicherheit, sondern Bedrohung. Uniformen lösen bei mir einen Fluchtreflex aus.

3 Was könnte Ihr größter Kritiker zu Recht von Ihnen behaupten?

— An all den Dingen, die mir ein Kritiker vorwerfen könnte, habe ich schon versucht zu arbeiten. Mein härtester Kritiker bin eh ich selbst. Ich habe oft einen sehr kritischen Blick auf mich, beurteile mich eher streng. Es gibt selten einen Schreibtag, wo ich eine geduldige Zerknirschung mit mir selbst an den Tag lege und sage: „Das war gerade mal eine Drei minus.“ Ich bin ein harter Arbeiter, aber das ist nicht das, worum es geht. Man ist nicht durch seine Arbeitseinstellung großartig. Mit dem Wort Genialität, das ja als Kompliment gemeint ist, hadere ich. Wenn ein Kritiker über mich sagte: „Sein Fleiß ist eine Maske für mangelnde Genialität“ – ich könnte ihm nicht ganz unrecht geben. Das ist auch eine Frustration, die man aushalten muss. Es treibt mich immer wieder in einen Zwiespalt, mehr sein zu wollen. Es gibt wenige Momente, wo ich damit einverstanden bin, ich zu sein. Mich so liebe, wie ich bin. Das positive Gefühl des Angenommenseins bekomme ich eher durch meine Familie: durch einen Blick meiner Tochter Greta, die Einheit, die ich in meiner Partnerschaft verspüre. Diese Akzep-

tanz muss ich mir nicht erarbeiten; die fällt mir zu, wird mir geschenkt. Das Gefühl einer vorbehaltlosen Liebe hat mir auch mein Vater gegeben. Trotz seines Um-sich-selbst-Kreisens wusste ich: Für ihn war ich so okay, wie ich war. Ich bin kein ängstlicher Mensch; eine gewisse Furchtlosigkeit gehört zu meinen Stärken. Für die hat mein Vater, der an Versagensängsten litt, mich bewundert. Er hat unglaublich an seinem eigenen Vater – der Härte und Autorität ausstrahlte – gelitten und versucht, mich vor ihm zu schützen. Mein Großvater war auf einem Jesuiten-Internat sehr streng erzogen worden und strenggläubig, aber eben vor allem streng. Über diese religiöse „Zucht“ gab es große Zerwürfnisse zwischen ihm und meinem Vater. Ich selbst wuchs daher in einem ungefähren Atheismus auf.

4 Wofür schämen Sie sich am meisten?

— Ich habe mich sehr vor dem Tod, vor dem Abschiednehmen gedrückt. Als mein Opa väterlicherseits gestorben ist, bin ich nicht zur Beerdigung gegangen. Ich habe es einfach nicht geschafft, auch nicht, als seine Frau gestorben ist. Das hat sich fortgesetzt bei Umzügen, bei Menschen, die ich kennengelernt und zurückgelassen habe. Ich habe Abschiede nie zelebriert – ich bin einfach irgendwann weg. Das scheint der einfachste Weg aus der

Situation heraus. Das empfinde ich als Versagen, als eine Form von Feigheit. Es gibt mir eben ein gewisses Schuldgefühl, dass ich mich (jetzt schon! Schon wieder!) aus dem Staub mache. Und vor dieser Peinlichkeit, dass ich schon gehen muss (und wohl auch will), möchte ich mich irrationalerweise drücken, indem ich einfach verschwinde – was die Sache, wie wir wissen, nur noch schlimmer macht. Ich bin ein richtiger Abschiedsversager. Das würde ich den Betroffenen gern kundtun: dass das nicht eine Missachtung ihrer Person ist, sondern ein Mangel von mir.

5 Wann waren Sie zum letzten Mal richtig wütend?

— Ich bin oft wütend. Über mich selbst erschrocken war ich vor einigen Monaten, als ich abends nach Hause kam und meine Tochter gefragt habe: „Wollen wir Cello spielen?“ – „Nein.“ – „Wollen wir lesen?“ – „Nein.“ (Sie hat einen sehr eigenen Kopf – ich weiß nicht, ob ich als Kind so oft Nein gesagt habe.) Da ist mir der Kragen geplatzt, weil ich nach einem harten Tag im Theater das Gefühl hatte, dass meine Vorschläge von allen abgeschmettert werden. Ich habe das, was ich gerade in der Hand hielt, gegen die Wand geschmissen und bin voller Zorn aus dem Zimmer gestürmt. Damit habe ich Greta erschreckt, und das tut mir leid. Ich konnte in dem Moment nicht sehen, dass das „Nein“ nur eine Ablehnung meines Vorschlags war, nicht meiner Person. Ich hatte das Gefühl, ich entwickle Idee um Idee – und es führt zu nichts. Als Dramaturg hat man einen ausgleichenden, moderierenden Part zwi-

„All die Kleinigkeiten, die sich ständig wiederholen, erschöpfen mich“

schen Intendant und Regisseur; die meisten Dramaturgen sind daher wie ich im Sternzeichen Waage geboren. Man hat eine Ratgeberfunktion, macht Vorschläge, trifft aber nie wirklich die Entscheidung. Als meine Tochter dann ebenfalls mit einem Nein auf meine Angebote reagierte, entsprach das dem Muster. Ich fühlte mich an keiner Stelle richtig oder gut genug.

6 Mit welcher Eigenschaft kämpfen Sie am meisten?

— Bis zum Alter von 30 hatte ich eine enorme Fähigkeit, auf Schlaf zu verzichten. Jetzt bin ich oft müde – selbst wenn ich genug schlafe. Ich kämpfe gegen diese Müdigkeit an; sie ist mein größter Gegner. Das ist nicht nur eine physische Erschöpfung, sondern ursächlich eine mentale. Sie rührt von all den Kleinigkeiten her, die sich immer aufs Neue wiederholen. Wenn ich auf Lesereise bin, muss ich mich beispielsweise mit den ständig wiederkehrenden Fragen beschäftigen: Wo ist mein Hotel? Wo ist der Veranstaltungsort? Wenn ich nach Hause komme, warten 75 ungelesene Mails auf mich – und dann heißt es auch noch eine Rechnung schreiben für die Veranstaltung, die Gott sei Dank hinter einem liegt. Das finde ich am schrecklichsten. Es gibt keine gute Art, eine Rechnung zu stellen – das ist immer Prosa. „Im Anhang finden Sie die Rechnung...“

7 Was ist Ihre schönste Kindheitserinnerung?

— Meine Großeltern mütterlicherseits waren eine Konstante in meinem Leben. Mein Großvater hatte eine kleine Papierfabrik. Als Junge bin ich von dort aus mit der Angel losgezogen an den Fluss. Damals habe ich meine Leidenschaft für das nasse Element entdeckt. Das Theater hat viel mit Zerstörung, mit Krise zu tun – doch das Wasser gibt mir eine lebensjahrende Kraft: Die Forellen springen, Insekten senken sich aufs Wasser... Ich bringe meine Tochter meist mit dem Rad zur Schule, dann fahre ich zum Baggersee, bin mit dem Wasser allein für mich. Ein Moment des Bei-sich-, des Für-sich-Seins. Am glücklichsten bin ich daher immer wieder beim Schwimmen. Schwimmen, sich

spüren und bei sich ankommen. Wenn meine Tage so voll sind, weiß ich erst, wie es mir geht, wenn ich im Wasser bin. Es klingt nach einem Klischee, aber beim Schwimmen habe ich das Gefühl, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. Als ob es außerhalb nichts gäbe. Das Besondere: Diesen Moment kann ich immer wieder aufsuchen, er wird mir immer wieder geschenkt. Ich bin Krauler. Langstrecke, anderthalb Stunden, das entspricht etwa viereinhalb Kilometern. Dabei entfaltet sich ein Sog, ein Glück im Tun.

8 Welche Note geben Sie Ihrem Äußeren?

— In der Pubertät war ich über mein Äußeres nicht so glücklich. Ich war der Jüngste in der Schule, der am wenigsten Männliche. Im Vergleich mit den anderen Jungs war ich mit mir nicht zufrieden, hätte mein Äußeres zwischen „Befriedigend“ und „Ausreichend“ angesiedelt. Ich gucke mich selbst noch heute nicht so gern an. Aber durch das Schwimmen habe ich eine Fitness erreicht, mit der ich einverstanden bin. Mein Körper fühlt sich für mich gut an. Von innen fühle ich mich „Sehr gut“; das Äußere ist nicht mehr so wichtig. Und wird immer weniger wichtig, je älter ich werde. Das finde ich sehr angenehm. //

John von Duffel (50) wurde in Göttingen geboren, zog mit seinen Eltern und dem jüngeren Bruder zwischenzeitlich aber auch nach Nordirland und South Dakota. Er studierte u.a. Philosophie und promovierte in dem Fach. Danach arbeitete er als Theaterkritiker, Dramaturg und Schriftsteller. Er schreibt Theaterstücke und Bücher, sein Debütroman Vom Wasser (1998) und der Bestseller Houwelandt (2004) wurden mit Preisen ausgezeichnet. Gerade ist von ihm Klassenbuch erschienen – über die Lebenswelt von neun Oberstufenschülern. Von Duffel arbeitet derzeit als Dramaturg am Deutschen Theater in Berlin. Er lebt mit Frau und Töchter in Potsdam.

Text: Ulrike Bremm // Fotos: Jens Passoth

NEU Entdecke deine besten Seiten – und lebe sie!



EMOTION coach ist ab jetzt im Handel erhältlich oder online versandkostenfrei zu bestellen unter www.emotion.de/start